

Hannelore Bernhardt

Die Berliner Universität in der NS-Zeit

Band I: Strukturen und Personen. Hrsg. von Christoph Jahr unter Mitarbeit von Rebecca Schaarschmidt, 257 S.

Band II: Fachbereiche und Fakultäten. Hrsg. von Rüdiger vom Bruch unter Mitarbeit von Rebecca Schaarschmidt. Franz Steiner Verlag Wiesbaden 2005. 308 S.

Der Titel der Bände wirft viele Fragen auf. Sicher geht es nicht einfach darum, nachzuweisen, dass die Berliner Universität in das Machtgefüge jener Jahre zwischen 1933 und 1945 involviert war, sondern vielmehr darum, in welchem Maße, auf welche Weise, mit welchem Potential dies geschah und welche Auswirkungen sich daraus auf die Struktur der Universität, ihre Angehörigen ebenso wie für das studentische Leben ergaben und wie die universitären Aktivitäten das faschistische System stützten oder auch nicht. Welcher Wissenszuwachs auf einzelnen Fachgebieten konnte unter den gegebenen Umständen erreicht werden? Zugleich stellt sich die Frage nach Widerständen sowohl unter den Vertretern des Lehrkörpers als auch unter den Studenten.

Gewiss war nicht nur, aber auch das im Jahre 2010 bevorstehende Universitätsjubiläum Anlass, mit dem vorgelegten verdienstvollen zweibändigen Werk eine umfangreiche Untersuchung zur Geschichte der Berliner Friedrich-Wilhelms-Universität in der NS-Zeit einzuleiten, wobei es sich um die Beleuchtung eines Zeitabschnittes handelt, der bislang nicht vordergründig Gegenstand historischer Betrachtungen war.

Der Publikation liegt – wie aus dem gleichlautenden Vorwort der beiden Bände aus der Feder Rüdiger vom Bruchs hervorgeht – eine dreisemestrige Ringvorlesung zugrunde, die von einer Arbeitsgruppe konzipiert wurde, die auf Beschluss des Akademischen Senats der Humboldt-Universität im Januar 2002 ins Leben gerufen worden war. Sie hatte die Aufgabe, unter dem Thema „Die Berliner Universität und die NS-Zeit – Verantwortung, Erinnerung und Gedenken“ den Verstrickungen der Universität in die NS-Vernichtungspoli-

tik nachzugehen und sich „kritisch und offen“ mit diesem Kapitel der eigenen Geschichte auseinander zu setzen.

Ausgangspunkt für die Bearbeitung dieser Thematik waren Überlegungen hinsichtlich öffentlicher Informationen zunächst im Vorfeld des 60. Jahrestages des von dem Berliner Agrarökonom Konrad Meyer aufgestellten „Generalplan Ost“, der bekanntlich die verbrecherische „Leerräumung“ der eroberten Gebiete im Osten und deren „germanische Neubesiedlung“ vorsah. Darüber hinaus sollte die Beteiligung von Professoren der Berliner Universität an Verbrechen des Nationalsozialismus untersucht werden. Verständlich, dass diese vielschichtige Aufgabenstellung sehr rasch ausufernde Breite annahm. Der anspruchsvolle Gesamttitel des Werkes erweckt allerdings Erwartungen, die dann doch in Gänze nicht erfüllt werden konnten: Darlegungen zu den Vorgängen u.a. an den naturwissenschaftlichen Instituten und der Tätigkeit ihrer Mitglieder sowie der Komplex des Widerstandes, der von Universitätsangehörigen gegen das System geführt wurde, sind nicht bzw. letzteres nur marginal berücksichtigt. Ein Beitrag zur „Deutschen Mathematik“ und ihrer Vertreter, wie z.B. des Dekans der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät, L. Bieberbach, hätte nicht fehlen sollen, während der Physiker E. Schumann, Abteilungsleiter im Heereswaffenamt und Leiter des II. Physikalischen und Instituts für Theoretische Physik, wenigstens erwähnt wird.

Band I behandelt nach Vorwort und Einleitung „Strukturen und Personen“ und umfasst vierzehn Einzelarbeiten. Die Vielzahl der dargestellten Vorgänge und die dabei agierenden Personen sowie die Fülle der aufgeführten Einzelheiten können im folgenden freilich nur im groben Überblick wiedergegeben werden. Das gilt auch für Band II.

Zunächst geht es im Kontext mit der „NS-Hochschulpolitik“ um die Umstrukturierung zu einer „Führeruniversität“, charakterisiert durch die Zerstörung bestehender korporativer Verfassungen mit Selbstverwaltungsrecht und Wahlprinzip. Über die tatsächliche Praktikabilität dieser Neuerungen wird an Hand des Wirkens der vier Rektoren zwischen 1933 und 1945 berichtet. Im zweiten Beitrag wird ungeachtet einer Reihe sehr interessanter, wenngleich unbeantwortet gebliebener Fragestellungen – etwa nach der Rolle des NS-Studentenbundes „als akademischer Speerspitze der Bewegung bei der Umgestaltung der Fakultäten“, nach den Auswirkungen der Relegation politisch und rassistisch Verfolgter und den daraufhin möglicherweise veränderten wissenschaftlichen Profilen oder nach der „NS- Avantgarde“ im Lehrkörper der Institute – darauf eingegangen, wie sich bei der Neubesetzungen der Profes-

sorenstellen in jenen 12 Jahren „der nationalsozialistische Anspruch auf eine vollständige Eingliederung der Universität in einen monolithischen Führerstaat auf personeller Ebene vollzog“ (S. 38), mit dem Resultat, dass die Führeruniversität „weitgehend eine politische Wunschidee“ blieb.

Die folgenden Beiträge beschäftigten sich mit zwei nicht unabhängig voneinander zu betrachtenden politischen Doktrinen und praktischen Machenschaften des faschistischen Staates, der Ostpolitik und Ostforschung sowie der Rassenpolitik und -hygiene. In diesem Kontext erfolgte u.a. die Gründung der „nationalsozialistischen“ Reichsuniversität Posen im April 1941, die mit der Einrichtung entsprechender Fakultäten und der Berufung vornehmlich junger, auf eine Beförderung erpichter Wissenschaftler aus Berlin der geplanten Eindeutschung großer Teile Osteuropas und dem „Volkstumskampf“ dienen sollte. Bereits Jahre zuvor war auf die vehemente Einflussnahme des Direktors des Kaiser-Wilhelm-Instituts für Anthropologie, menschliche Erblehre und Eugenik, Eugen Fischer (1933–1935 Rektor der Berliner Universität), einem fanatischen Vertreter der faschistischen Rassenlehre, das sozialhygienische Seminar der Universität in ein Institut für Rassenhygiene umgebildet worden. Obwohl dieses Institut offensichtlich ausschließlich Lehre betreiben sollte – Rassenhygiene und menschliche Erblehre wurden Pflichtfach für Studenten aller Fachrichtungen – und dem KWI Forschungsarbeit auf den entsprechenden Gebieten zugewiesen war, konnten die Geschäftsbereiche beider Einrichtungen nicht streng getrennt werden. Angehörige des Universitätsinstituts nahmen beispielsweise an großangelegten „rasenbiologischen“ Untersuchungen sowjetischer Kriegsgefangener teil, aus deren Ergebnissen sie glaubten, auf die „Gefährlichkeit der Russen“ schließen und daher die Notwendigkeit der „Ausrottung des russischen Volkes“ rechtfertigen zu dürfen. Die Entwicklung der genannten Institute wird in engem Kontext mit den Biographien mehrerer ihrer Mitarbeiter nachgezeichnet.

Ein weiterer Beitrag zeigt, dass sich das faschistische Regime bei seiner Orientierung auf einen Expansionskrieg auf eine lange schon bestehende Verbindung von Militär, Industrie und Universitäten stützen konnte, die trotz mancher konkurrierender Forschungsorganisationen „zu einer Blüte fähig“ war. Der Universität fiel dabei vornehmlich die „wehrgeistige Erziehung“ zu, obwohl auch personell eine „Verschaltung“ der Hohen Schule mit militärischen Dienststellen erfolgte.

Die folgenden Beiträge sind derjenigen Gruppe von Universitätsangehörigen gewidmet, um derentwillen eine solche Einrichtung überhaupt existiert: den Studenten. Es wird statistisches Material über die wechselnden Studen-

tenzahlen, insbesondere auch die der Studentinnen im Kontext mit gesetzlichen Bestimmungen vorgelegt, über die Auswirkungen des Krieges, über Vertreibungen jüdischer und anderer missliebiger Kommilitonen, über den zunehmenden ideologischen und politischen Einfluss des Deutschen Studentenbundes und des NSDStB auf das studentische Leben, über Reformen der Studien- und Prüfungsordnung und die Militarisierung des Hochschulbetriebes zu ungunsten des mehr und mehr auch mit faschistischem Gedankengut durchdrungenen Fachstudiums berichtet („Die deutsche Landwirtschaftswissenschaft muß nationalsozialistisch werden!“). Mit dem Beitrag über Berliner Verbindungsstudenten (Beispiel Köseener Corps) wird weitgehend Neuland betreten. Es folgen Ausführungen über die Tätigkeit von Zwangsarbeitern und Kriegsgefangenen an mehreren Instituten der Universität, die besonders während der Kriegsjahre Beachtliches für die Aufrechterhaltung des Universitätsbetriebes leisteten, wobei die Untersuchungen dieses Themenfeldes in der DDR ausdrücklich gewürdigt werden. Befremdlich aber, dass in einer Schlussbemerkung dieses Beitrages (Bd. I, S. 225) die von deutschen Kriegsgefangenen und Zivilisten nach Kriegsende in den Ländern der Antihitlerkoalition geleistete Wiedergutmachung als „seitenverkehrte Fortsetzung“ des NS-Zwangsarbeiterregimes betrachtet und damit der Unterschied zwischen Opfern und (Mit)Tätern einer Aggression, die einen großen Teil Europas erfasst hatte, verwischt wird.

Band II enthält sechzehn Arbeiten über „Fachbereiche und Fakultäten“ in der NS-Zeit. Ebenso wie in Band I werden die Verstrickungen von Hochschullehrern und ihr Wirken innerhalb und außerhalb ihrer Institute und Einrichtungen untersucht. Zunächst geht es um Vertreter der Medizinischen Fakultät. So wird über den NS-Funktionär H. Zeiss, seit 1933 Lehrstuhlinhaber für Hygiene, und sein Konzept der „Geomedizin des Ostraumes“ berichtet, mit dem er Deportationen, Zwangsumsiedlungen und Vernichtungsaktionen in Osteuropa eine „wissenschaftliche Legitimation“ geben zu können glaubte. Wie differenziert die Rolle namhafter Gelehrter und die Frage nach Schuld und Verantwortung während der NS-Zeit im Einzelfall zu betrachten ist, zeigt das Beispiel des Anatomen und Histologen H. Stieve, der Forschungen an den Organen von Männern und Frauen unmittelbar nach ihrer Hinrichtung durch die faschistische Terrorjustiz in Plötzensee betrieb und damit gleichsam zu den „Nutznießern“ des NS-Systems zu zählen ist. Nach mehrfachen Verhören, Auseinandersetzungen in der Fakultät und bei voller Aufmerksamkeit seitens der Alliierten, der demokratischen Öffentlichkeit und mehrerer Zentralverwaltungen konnte er jedoch seine Lehrtätigkeit an der späteren Humboldt-Uni-

versität nahtlos fortsetzen, in seinen und den Augen der Kollegen „nur der Wissenschaft zugewandt“. Als Vertreter der Universitätspsychiatrie wird Karl Bonhoeffer vorgestellt, „kein Mitläufer und Sympathisant der Bewegung“, aber ein Arzt, der sachverständiger Mitarbeiter am Berliner Erbgesundheitsobergericht war, bemüht durch entsprechende Sterilisationsgutachten „Krankenmorde“ zu verhindern, wenngleich er den „psychiatrischen Wunsch- und Idealvorstellungen vom ... gesunden Menschen“ verbunden gewesen sein soll und von seiner Klinik viele Patienten zur Sterilisation gemeldet wurden. Sein Nachfolger im Amt, M. de Crinis, wird als fanatischer Antisemit gekennzeichnet, der sich 1945 durch Suizid jeglicher Verantwortung entzog.

Im Jahre 1934 wurden die Landwirtschaftliche Hochschule als Fakultät und damit auch die Hochschullehrer und Mitarbeiter auf dem Gebiet der Agrarökonomie in die Berliner Universität eingegliedert, zu denen der „Aktivist des Nationalsozialismus“, Konrad Meyer, viele Mitläufer, aber auch Gegner des NS-Regimes, wie der engagierte Christ der Bekennenden Kirche, C. von Dietze, zu zählen sind. Die Vielschichtigkeit der Charaktere und die sie bestimmenden unterschiedlichen Einflussfaktoren sind einsehbar dargestellt. Das gilt in gleicher Weise für die Theologische Fakultät jener Jahre und ihre zahlreichen Protagonisten. Vieles rankt sich um den nach 1933 einsetzenden Kirchenkampf zwischen Deutschen Christen und der Bekennenden Kirche, wobei sich die ersteren schon 1934 zur „schicksalhaften Zusammengehörigkeit des deutschen evangelischen Christentums mit der nationalsozialistischen Bewegung“ bekannten, was weitere Auseinandersetzungen verursachte.

Ausführungen zu den verschiedenen Zweigen der traditionsreichen Berliner Geschichtswissenschaft zeigen Entwicklungslinien der Jahrzehnte vor 1933 auf und zugleich Annäherungen an die faschistische Geschichtsideologie, geprägt etwa durch die Vorstellung von „Ahnenerbe“ und in der Volkskunde von „Erforschung des Volkstümlichen im Volkshaften, der geistig-seelischen Substanz ... des Volksmenschen in der Volksgemeinschaft“. Die Vertreter der Kunstgeschichte, wenngleich wegen anfänglicher Anerkennung expressionistischer Kunst bzw. mangelnder Unterstützung der „deutschen Kunst“ missliebig beargwöhnt, haben offensichtlich doch mit Machtantritt des Faschismus auf steigendes Ansehen der deutschen Kultur und des von ihnen gelehrten Faches gehofft und letztlich der „Kulturpropaganda des Dritten Reiches“ gedient.

Der auf einer bereits im Jahre 1999 erschienenen Arbeit basierende Beitrag über die Universitätsphilosophie, der im betrachteten Zeitraum Psycho-

logie und Pädagogik zugehörten, stellt die Frage nach „Tradition und Revolution“ der Berliner Philosophie, betrachtet an Hand personeller Entwicklungen des Lehrkörpers und der vielfältigen Schattierungen faschistischer Ideologie bzw. „NS-Philosophie“, soweit man davon überhaupt sprechen kann. In der Diskussion um Antisemitismus und Rassismus sei auf naturwissenschaftliche Legitimation orientiert worden, „der wichtigste Grund für das relative ideologische und wissenschaftspolitische Desinteresse des Nationalsozialismus an der Universitätsphilosophie“. Während die Zerschlagung der bedeutenden Berliner Gestaltpsychologie und die Verfolgung ihrer Vertreter nur marginal erwähnt werden, finden sich relativ ausführliche biographische Angaben zu dem Lehrstuhlinhaber für politische Pädagogik, dem fanatischen A. Baeumler und seinem Assistenten W. Steinbeck, sowie zu dem langjährigen Fakultätsvertreter des NSD-Dozentenbundes, W. M. Schering. Den Erziehungswissenschaften ist ein eigener Abschnitt gewidmet, in dem die Lehrangebote von Spranger und Baeumler zwischen 1933 und 1944 tabellarisch zusammengestellt und ihre Vorstellungen von Pädagogik und Politik im Umriss wiedergegeben sind.

Im Anschluss an die Behandlung der faschistischen Gesetzgebung zur Rassenhygiene wird im Beitrag über „Sonderpädagogik und Behinderungen“ auf eines der widerwärtigsten Kapitel deutscher Medizin eingegangen: auf Euthanasie-Morde, denen insgesamt ca. 150 000 Menschen zum Opfer gefallen seien. Die Lehrer an Hilfsschulen seien verpflichtet gewesen, Berichte und Personalbögen („Sippschaftsbögen“!) über ihre Schüler mit entsprechenden Hinweisen an die Erbgesundheitsgerichte abzugeben. Auch hier fehlen Biographien zu E. Fischer und F. Lenz als einflussreiche faschistische Helfer und Hochschullehrer nicht. Die Ausführungen über den „Sport nach 1933“ verdeutlichen nicht zuletzt an Hand organisatorischer Veränderungen seine Rolle für die Stabilisierung ideologischer Machtpositionen des faschistischen Staates und den in diesem Sinne an die Hochschulangehörigen gestellten Forderungen nach körperlicher Ertüchtigung. Diesen Zielen dienten vorrangig C. Krümmel, „Administrator einer typusorientierten Leibbeserziehung“, und wiederum A. Baeumler mit seiner Auffassung (verkürzt), nach der der Staatsbürger über einen Körper als seinem Privateigentum verfüge, der Volksbürger jedoch mit seinem Körper dem Volkskörper verbunden sei, der durch politische Leibbeserziehung „erfahrbar“ gemacht werden muss, die somit nicht mehr Privatangelegenheit ist.

Die letzten beiden Arbeiten sind der Germanistik und der „Deutschen Slavistik“ in Berlin gewidmet. Es wird gezeigt, wie führende Germanistik-Pro-

fessoren (W. Höppner, J. Petersen) einerseits die politischen Ziele der „Bewegung“ begrüßten, andererseits aber der tradierten, international bedeutsamen Germanistik in gewisser Weise verhaftet blieben. Demgegenüber erwies sich die Situation am Slavischen Institut dank der widerständigen, von Zivilcourage geprägten Wirksamkeit des dennoch zum Taktieren gezwungenen Ordinarius M. Vasmer, 1925 Gründer des alsbald bedeutendsten deutschen Slavischen (Forschungs)Instituts, als durchaus anders. Vasmer nahm keine inhaltliche Umorientierung der Lehre vor; er verfasste u.a. das erste „Russische etymologische Wörterbuch“; weder er noch seine Mitarbeiter traten der NSDAP bei. Die faschistische „Ostforschung“ erfolgte offensichtlich an anderer Stelle. Erst nach Kriegsausbruch und der Aufforderung des Amtes Rosenberg zum „Kriegseinsatz der Wissenschaften im Osten“(1942) sah Vasmer keine Möglichkeit zum Widerstand mehr und trat der Zentrale für Ostforschung bei. Vasmers „gelungene Resistenz“ wird mit dem „Zusammenspiel der ethischen Haltung des Einzelwissenschaftlers in der Zeit der politischen Diktatur und der Eigendynamik der Wissenschaft selbst, ... der etymologischen Sprachwissenschaft“ begründet.

Die vorliegende Publikation der zwei Bände ist als ergebnisreiche gesellschaftspolitische Studie zur Geschichte der Berliner Universität für den Zeitraum von 1933–1945 zu verstehen. Die fachwissenschaftliche Entwicklung, neue Erkenntnisse und Wissenszuwachs einzelner Wissenschaftsdisziplinen werden nicht untersucht. Obgleich die einzelnen Beiträge aus unterschiedlicher Feder stammen, ist eine gewisse einheitliche konzeptionelle Ausrichtung sichtbar. Häufig werden Entwicklungslinien zurückreichend bis zur Jahrhundertwende skizziert, sodann Ereignisse der nämlichen Jahre beschrieben und mit Schlussfolgerungen bzw. Zusammenfassungen und gelegentlichen Ausblicken auf die Zeit nach 1945 versehen. Viele Vorgänge und Ereignisse werden – nicht nur in Band II – am Biographischen verifiziert. Dabei wird demonstriert, wie faschistisches Gedankengut mehr und mehr in den Universitätsbetrieb eindrang bzw. hineingetragen wurde und sodann vielfach mit gewisser Zwanghaftigkeit zu ideologischen Haltungen und daraus entspringenden Handlungen führte. Die damit gewährleistete Vereinnahmung der Wissenschaft bzw. des Wissenschaftsbetriebes durch das faschistische Systems erscheint als typisch für jene Prozesse der Wechselwirkung von Politik und Wissenschaft im untersuchten Zeitraum. Insoweit finden sich in den Zusammenfassungen einzelner Arbeiten Ansätze zu analytischer Verarbeitung und Wertung des Materials, wenngleich die meisten Ausführungen überwiegend deskriptiven Charakter tragen.

Die Beiträge sind mit kritischer Distanz geschrieben. Ihr besonderer Wert besteht in der akribischen Aufarbeitung zahlreicher Akten des nicht ganz einheitlich bezeichneten Archivs der Humboldt-Universität sowie des Bundesarchivs und in der Berücksichtigung äußerst zahlreicher auch internationaler Sekundärquellen bis hin zur Angabe von Internet-Seiten. Leider fanden mehrere der nicht sehr zahlreichen Arbeiten aus der Zeit der DDR zum Thema, beispielsweise in den „Beiträgen zur Geschichte der Humboldt-Universität zu Berlin“ (u.a. K. Pätzold über Gustav Mayer in H. 13, S. 64) oder in verschiedenen Ausgaben der Wissenschaftlichen Zeitschrift der Humboldt-Universität keine Berücksichtigung, obwohl in den Vorworten der Bände von einer „Fülle wertvoller Spezialforschungen“ die Rede ist. Die nach 1945 hauptsächlich im Zusammenhang mit Jubiläen entstandenen Bücher zur Geschichte der Berliner bzw. der Humboldt-Universität werden im Kontext eines Abrisses der Historiographie der Universitätsgeschichte aufzählend erwähnt.

Wenn in der Einleitung zu Band I behauptet wird, dass „strikte politisch-ideologische Vorgaben ... den Umgang mit der NS-Vergangenheit in der DDR“ prägten, „die SED diese auch mit den Zwangsmitteln einer Diktatur durchzusetzen vermochte“ (ähnliche Formulierungen wiederholen sich an anderer Stelle), so ist dieses parteipolitisch geprägte vorgefasste Denkschema für eine kritisch-produktive Bewertung der DDR-Geschichtsschreibung, speziell auch hinsichtlich der Universitäten, wenig hilfreich. Der in diesem Zusammenhang angezogene Beitrag über die „Geschichte der Gedenkkultur an der Humboldt-Universität in der DDR“ stützt solche Vorurteile nicht und lässt die behaupteten „zahlreichen Widersprüche ... der offiziellen Gedenkpolitik“ nicht erkennen, wenn auch ideelle Einflussnahmen durch die führende Partei und ihre herrschende Ideologie außer Zweifel stehen. Präzisierend zu diesem sachlichen Rückblick sei angemerkt, dass die in Bd. I, S. 244, wiedergegebenen Abschnitte eines Aufrufes der SED-Kreisleitung zum 30. Jahrestag der DDR mit Bezugnahme auf den forschenden Geist der Brüder Humboldt, von Helmholtz und Virchow, Einstein und Planck einem gemeinsamen Aufruf des ZK der SED, des Ministerrates, des Staatsrates und des Nationalrates der Nationalen Front (einem Gremium aus Mitgliedern von fünf Parteien, zahlreichen Parteilosen, Mitgliedern von Massenorganisationen und Religionsgemeinschaften) entnommen sind. Kritisch sei angemerkt, dass man nicht von einer „Vertreibung Plancks und Einsteins durch die Nationalsozialisten“ (Bd. I, S. 239) gleichermaßen für beide Persönlichkeiten sprechen kann. Interessante Anregungen zu ernsthaftem Überdenken weiter ausgreifender Ausführungen zur „Erinnerungskultur“, die die unterschied-

liche Sicht west- und ostdeutscher Geschichtsauffassungen auf die Jahre 1933–1945 involvieren, gibt R. v. Bruch abschließend in Band I.

Einige inhaltliche Überschneidungen in einzelnen Beiträgen waren wohl angesichts der Ausgangslage von Vorlesungen verschiedener Autoren unvermeidlich. Den jeweiligen Bänden ist ein Verzeichnis mit (kurzen) biographischen Angaben der jeweiligen Autoren (insgesamt 20) sowie ein Personenregister beigelegt. Resümierend kann festgestellt werden, dass Antworten auf die eingangs genannten Fragestellungen für Teilbereiche der Universität in einem ersten Wurf gelungen sind, ein erster „Zwischenbericht“ gegeben wurde. Weitere Studien sind nötig, ganz im Sinne der Herausgeber, die sich dessen durchaus bewusst sind und konstruktive Diskussionen sicher nicht ablehnen. Aber dazu muss man die beiden vorliegenden Bände erst einmal lesen, wozu hiermit nachdrücklich aufgefordert werden soll!